

Die Russen kommen ...

**Die Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa
1944/45**

Band VI/17

Die Zwangsverschleppung der Ost- und Volksdeutschen östlich der Oder-Neiße-Linie

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die Zwangsverschleppung östlich der Oder-Neiße-Linie (x001/79E-87E): >>Die

Zwangsverschleppung ostdeutscher Zivilpersonen nach der Sowjetunion

Vom Ablauf der Ereignisse und der Entwicklung der Zustände in Ostdeutschland zu trennen ist das Schicksal derjenigen Männer und Frauen aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße, die schon in den Tagen nach dem Einmarsch der Roten Armee aufgegriffen und nach der Sowjetunion verschleppt wurden, wo sie, oft Tausende von Kilometern von ihren in Ostdeutschland verbliebenen Angehörigen entfernt, das harte Los der Zwangsdeportierten zu erleiden hatten.

Im Gegensatz zu den Erschießungen oder sonstigen Gewalttaten und Exzessen, die zu einem beträchtlichen Teil Willkürhandlungen einzelner sowjetischer Soldaten und Offiziere waren, handelt es sich bei der Zwangsdeportation ostdeutscher Zivilpersonen um eine systematisch betriebene Aktion, die von der obersten sowjetischen Führung geplant und in allen sowjetischen Armeebereichen jenseits von Oder und Neiße in gleicher Weise gehandhabt wurde. Die zentrale Leitung und Planung dieser Aktion durch die sowjetische Führung ist daran erkennbar, daß schon seit Dezember 1944 auch in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien viele Tausende von Volksdeutschen zusammengetrieben und nach Rußland, meist in das Industriegebiet am Donez und Don, in den Ural oder nach dem Kaukasus deportiert worden waren.

In den deutsch bewohnten Gebieten jenseits von Oder und Neiße begann die Verschleppung von Zivilpersonen vereinzelt bereits Ende Januar 1945 und wurde dann im Monat Februar systematisch in allen bis zu dieser Zeit von der Roten Armee besetzten Gebieten betrieben.

In diese Zeit, in der die Deportationen in Ostdeutschland anliefen, fiel die Konferenz von Jalta (4.-11. Februar 1945), auf der Stalin die Zustimmung der Westmächte zu erlangen vermochte, daß die UdSSR, nach dem Siege über Deutschland als einen Teil der ihr zugesprochenen Reparationen Arbeitskräfte aus Deutschland nach Rußland schaffen könne. Diese interalliierte Abmachung kam zwar erst zustande, als die Deportationen im Südosten nahezu beendet und aus den Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße schon viele Tausende von Deutschen nach der Sowjetunion unterwegs waren, dennoch gab sie eine Art Rechtsgrundlage, auf die sich die sowjetische Führung bei der Deportation großer deutscher Volksteile berufen konnte.

In Ostdeutschland erreichte die Verschleppung ihren Höhepunkt im Monat März 1945 und dauerte bis Ende April. Da bis zu diesem Zeitpunkt lediglich die östlich von Oder und Neiße gelegenen Gebiete in der Hand der Roten Armee waren, blieb die Verschleppungsaktion auf die Deutschen in diesen Gebieten beschränkt und griff nicht auf die spätere sowjetische Besatzungszone über.

Die Organisation der Verschleppung lag bei den Heeresgruppen der Roten Armee. Sie begann in den jeweils eroberten Gebieten im allgemeinen bereits zwei bis drei Wochen nach der Besetzung. Jede der vier sowjetischen Heeresgruppen, die an der Eroberung Ostdeutschlands beteiligt waren, betrieb in ihrem Bereich die Verhaftung der Deutschen und ihre Einlieferung in die Durchgangs- und Sammellager selbständig.

An ihrem Vorgehen zeigt sich, daß die Verschleppung weniger auf einem Plan zur Deportation bestimmter Personen und Personengruppen beruhte, sondern daß es vielmehr darauf an-

kam, möglichst schnell eine möglichst große Zahl arbeitsfähiger Deutscher zusammenzutreiben; denn offenbar war jeder der vier sowjetischen Heeresgruppen ein gleich hohes "Verschleppungssoll" auferlegt worden. Da die Anzahl der in den einzelnen Provinzen östlich der Oder-Neiße in sowjetische Hand gefallenen Deutschen örtlich sehr verschieden war und manche Gegenden schon im Januar und Februar von russischen Truppen erfaßt wurden, andere erst, als die Deportationen zu Ende gingen, zeigte das sowjetische Vorgehen sehr verschiedene Grade der Härte.

Die einzelnen Heeresgruppenbereiche umfaßten folgende Teile des Gebiets jenseits von Oder und Neiße: Zum Bereich der Heeresgruppe Tschernjachowski gehörte Ostpreußen mit Ausnahme des Streifens westlich der Linie Elbing - Deutsch Eylau. In diesem Bezirk war Insterburg das Hauptsammellager für die zur Deportation vorgesehenen Deutschen und der Verladebahnhof für die Transporte nach Rußland.

Das Gebiet der Heeresgruppe Rokossowski umschloß den westlichen Sektor Ostpreußens, ganz Westpreußen und den östlichen Zipfel Pommerns bis etwa zur Linie Köslin - Flatow. Hauptsammellager für die Deportationen waren zunächst Ciechanów (Zichenau) und Soldau und ab Mitte März vor allem Graudenz, das erst am 5. März gefallen war.

Südlich daran grenzte der Bereich der Heeresgruppe Shukow, zu dem das westliche Polen, Ostbrandenburg und die westliche Hälfte Ostpommerns gehörten. Hauptsammellager und Ausgangspunkte für die Transporte waren hier Schwiebus in Brandenburg, Posen sowie Sikawa bei Lodz.

Den Abschluß bildete die Heeresgruppe Konjew, der ganz Schlesien und das südliche Polen unterstand. Sammelpunkte für die Deportation der Deutschen waren im oberschlesischen Industriegebiet das Lager in Beuthen und der Verladebahnhof Peiskretscham, ferner Lager, die in Krakau und den in der Gegend von Przemysl gelegenen Orten Sanok und Sambor eingerichtet worden waren.

Als Auffanglager dienten in der Regel Zuchthäuser und Gefängnisse, mitunter auch Kasernen oder Barackenlager. Die Umstände der Inhaftierung waren im allgemeinen überall die gleichen. Die arbeitsfähigen Männer und Frauen eines Ortes oder eines ganzen Kreises erhielten plötzlich Befehl, sich zu einem festgesetzten Termin an einem bestimmten Ort zu melden. Von dort aus begann der Transport oder Fußmarsch zu dem nächsten größeren Sammellager. Es folgten erneute Zusammenstellungen und die Beförderung in das Hauptlager, wo nach oberflächlicher Überprüfung des Gesundheitszustandes die zur Deportation Bestimmten in russische Güterzüge verladen wurden.

Die Aushebung und Verhaftung der zur Verschleppung bestimmten Menschen erfolgte größtenteils - vor allem in den Städten - durch Aufrufe, daß sich alle Männer bis zum 60. Lebensjahr zu melden hätten. In vielen Gegenden war die Verschleppung auch mit der Registrierung der deutschen Bevölkerung gekoppelt, die überall in den Wochen nach der Besetzung der einzelnen Orte vorgenommen wurde.

Da jedoch weite Gebiete besonders auf dem Lande auf diese Weise nicht erfaßbar waren, wurden Sonderkommandos der sowjetischen Armee gebildet, die den Auftrag hatten, aus den einzelnen Gebieten eine bestimmte Anzahl arbeitsfähiger deutscher Personen zusammenzutreiben und ihre Überführung in die Sammellager durchzuführen. Oft hielten diese sich nicht damit auf, eine Gegend planmäßig durchzukämmen, sondern trieben, um ihren Auftrag möglichst schnell zu erfüllen, aus einzelnen Dörfern nahezu alle erwachsenen deutschen Personen zusammen, während andere Orte gänzlich von ihnen verschont blieben.

Am leichtesten hatten es die Deportationskommandos in Oberschlesien. Dort waren zahlreiche Bergleute und Industriearbeiter, die einst wegen ihrer Unabkömmlichkeit nicht zum Heeresdienst einberufen worden waren und denen aus dem gleichen Grunde die Flucht untersagt worden war, zurückgeblieben. In Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg und anderen Städten des

Industriebezirks wurden deshalb bald nach der Eroberung dieses Gebietes alle Männer von 17-50 Jahren interniert und in Lagern untergebracht. Ein erheblicher Teil von ihnen wurde über Beuthen, Peiskretscham oder Krakau nach Rußland transportiert.

Da Schlesien auch nach dem Einfall der Roten Armee die volkreichste der deutschen Ostprovinzen war, fand die russische Militärverwaltung hier genügend Menschen vor, um ihr "Verschleppungssoll" zu erfüllen. Die Heeresgruppe Konjew, der Schlesien unterstellt war, stand deshalb mit rund 62.000 deportierten Deutschen - überwiegend Männern - an der Spitze der vier Militärbereiche in Ostdeutschland.

Anders war die Lage in den übrigen Gebieten, ganz besonders in Ostpreußen. Dort griffen die sowjetischen Deportationskommandos zu den drastischsten Maßnahmen, um die ihnen auferlegte Zahl von Verschleppten zu erreichen. Da Männer arbeitsfähigen Alters kaum noch im Lande waren und die Bevölkerung Königsbergs nicht in Betracht kam, weil um diese Stadt während der Hauptverschleppungszeit im Februar und März noch gekämpft wurde, sind in Ostpreußen in der Mehrzahl Frauen und Mädchen von 15-50 Jahren ergriffen und in das Sammellager Insterburg eingeliefert worden. Dabei kam es vor, daß zahlreiche Mütter von ihren kleinen Kindern getrennt und auch alte Leute verschleppt wurden. Dennoch blieb die Zahl der aus dem Armeebereich Ostpreußen (Tschernjachowski) Verschleppten weit unter denen aus den anderen sowjetischen Heeresgruppenbereichen.

Umfassende Nachforschungen darüber, wie viele ostdeutsche Zivilpersonen aus den einzelnen sowjetischen Heeresbereichen nach Rußland transportiert wurden und wie hoch die Gesamtzahl der nach Rußland verschleppten Ostdeutschen war, haben bisher ergeben:

<i>Anzahl der verschleppten Zivilpersonen</i>	
aus Schlesien (Heeresgruppenbereich Konjew):	62 000
aus dem westlichen Polen, Ostbrandenburg, der westlichen Hälfte Ostpommerns (Heeresgruppenbereich Shukow):	57 000
aus dem westlichen Sektor Ostpreußens, Danzig-Westpreußen und aus der östlichen Hälfte Ostpommerns (Heeresgruppe Rokossowskij):	55 000
aus Ostpreußen (Heeresgruppenbereich Tschernjakowskij):	44 000
Gesamtzahl der nach Rußland verschleppten deutschen Zivilpersonen aus den Gebieten ostwärts von Oder und Neiße:	218 000

Mit Schwierigkeiten besonderer Art hatten es die sowjetischen Deportationskommandos in den Gebieten Polens zu tun. Dies lag daran, daß die polnischen Behörden unmittelbar nach der Besetzung des Landes durch sowjetische Truppen einen sehr großen Teil der deutschen Bevölkerung in polnischen Straf- und Arbeitslagern sowie in Gefängnissen interniert hatten. Die russischen Deportierungsabsichten stießen hier erstmalig mit polnischen Tendenzen zusammen. Jedoch setzte sich die sowjetische Armeeführung in der Regel gegenüber den Polen durch. Die russischen Deportationskommandos erschienen in den von den polnischen Behörden und Sicherheitsorganen errichteten Internierungslagern für Deutsche und suchten sich arbeitsfähige deutsche Internierte heraus, um sie nach Rußland zu deportieren.

Die Vorgänge im Zusammenhang mit der Deportation brachten über die Betroffenen schlimme Leiden. Schon die oft tagelangen Märsche nach den Sammellagern und die dabei erduldeten Drangsalierungen durch die russischen, teils auch polnischen Begleitmannschaften forderten zahlreiche Opfer unter den für die Verschleppung vorgesehenen Deutschen.

Als eine besondere Plage erwiesen sich ferner die fortgesetzten Verhöre, die die Verhafteten auf den Zwischenstationen und in den Sammellagern über sich ergehen lassen mußten. Aus ihnen läßt sich schließen, daß die Sowjets offenbar bemüht waren, den Deportationen eine formalrechtliche Grundlage zu geben. Konnte man den Verschleppten keine Zugehörigkeit zu nationalsozialistischen Organisationen nachweisen, so wurde versucht, irgendwelche anderen belastenden Geständnisse aus ihnen herauszupressen, die als Grund für die Verschleppung gelten konnten.

Besonders in den Gefängnissen von Insterburg und Graudenz wurden bei diesen Verhören Gewalttaten schlimmster Art begangen. Infolge schwerer Drangsalierungen, unzureichender Verpflegung und durch Krankheiten starben bereits in den Sammellagern viele Hunderte der Verschleppten. Andere befanden sich in einem Gesundheitszustand, der selbst den sowjetischen Kommandanten einen Bahntransport nach Rußland nicht geraten erscheinen ließ. Dies galt vor allem für die vielen alten Leute, die von den Deportationskommandos in die Verschleppungslager eingeliefert worden waren. Viele dieser Alten und Arbeitsuntauglichen wurden, sofern sie nicht infolge der Anstrengungen und Entbehrungen in den Lagern starben, nach Monaten wieder entlassen.

Als Ende April keine weiteren Deportationen nach Rußland mehr erfolgten, wurden die hierfür errichteten Sammellager teils aufgelöst, teils auch den Polen übergeben. Besonders die

Lager Graudenz, Posen und Sikawa spielten später unter polnischer Verwaltung als Internierungs- und Zwangsarbeitslager eine verhängnisvolle Rolle.

Die zweite verlustreiche Etappe der Deportation stellte der Transport nach Rußland dar. In regelmäßigen Abständen wurden von den Hauptverladestationen aus Transportzüge zusammengestellt, die durchschnittlich je 2.000 Verschleppte aufnahmen. Die Fahrt zu den Arbeitslagern in Rußland dauerte im allgemeinen 3-6 Wochen. Während dieser Zeit wurden die Verschleppten nur völlig ungenügend mit Nahrungsmitteln und Wasser versorgt, und da die ersten Transporte noch im Februar abgingen, wirkte sich auch die Kälte unter den vielen oft unzureichend bekleideten Menschen verheerend aus. Die Sterblichkeit auf der Fahrt nach Rußland war deshalb allgemein sehr hoch, mitunter betrug sie 10 Prozent der Deportierten.

Die Arbeitslager, denen die Transporte zugeleitet wurden, lagen über ganz Rußland verstreut. Sowohl nach dem Eismeer im Norden wie nach dem Kaukasus im Süden, ja sogar bis nach Turkmenien wurde die aus Ostdeutschland verschleppte Zivilbevölkerung befördert.

Der überwiegende Teil der zahlreichen Lager mit teils nur wenigen hundert, teils mehreren tausend Deportierten, befand sich in den Industriebezirken am Ural, im Donez- oder Don-Gebiet.

Von den Strapazen des wochenlangen Transportes waren die Deportierten so geschwächt, daß ihnen im allgemeinen nach der Ankunft einige Wochen der Ruhe gewährt werden mußten, sollten sie wieder arbeitsfähig werden. Mit der Ankunft in den russischen Arbeitslagern hörten im großen Ganzen die Quälereien durch die Wachmannschaften auf, von denen die Verschleppten auf dem Weg in die Sammellager in Ostdeutschland und bis zur Abfahrt heimgesucht worden waren. Auch Vergewaltigungen von Frauen scheinen kaum noch vorgekommen zu sein.

Statt dessen begannen besonders im Frühjahr 1945 das Übermaß der zu leistenden Arbeit und die unzureichende Verpflegung in den Lagern katastrophale Folgen hervorzurufen. Allein die Art der zu leistenden Arbeit bedeutete eine Überforderung der Deportierten. Denn in der Regel waren es die körperlich schwersten Arbeiten, die sie zu verrichten hatten.

In den Waldgebieten Nordrußlands und des Kaukasus mußten Bäume gefällt und zersägt, daneben auch schwere Erd- und Torfarbeiten geleistet werden. In den Industrierevieren im Ural und am Donez und Don haben Frauen und Männer aus Ostdeutschland in langen Schichten unter Tage Kohle und Erz fördern müssen, und zahlreiche verschleppte Deutsche wurden hier auch zu schweren Verlade- und Transportarbeiten herangezogen und in Fabriken, Steinbrüchen und Ziegeleien oder beim Straßen- und Schienenbau eingesetzt.

Je nach Jahresfrist wechselten die Arbeiten. Im Sommer und Herbst nahm die Kolchoswirtschaft einen großen Teil Deportierter in Anspruch; im Winter bestand die Zwangsarbeit oft darin, die Schienen- und Straßenwege von den Schneemassen freizuhalten. –

Verstärkt wurden die arbeitsmäßige Überbeanspruchung und bewußte Ausnutzung durch Arbeitszeiten von oft 12 und mehr Arbeitsstunden täglich. In diesem Zusammenhang kam vor allem dem sowjetischen Leistungs- und Norm-Prinzip eine verhängnisvolle Bedeutung zu.

Je nach Gesundheitszustand und körperlicher Verfassung in Arbeitsgruppen mit verschieden hoher Norm eingestuft, haben die Deportierten oft versucht, durch Übererfüllung der Leistungsnorm sich zusätzliche Verpflegung zu erarbeiten, da der kärgliche Normalsatz oft völlig unzureichend war.

Solche regelmäßigen Übersoll-Leistungen bedeuteten aber nicht nur eine fortgesetzte Ausbeutung der Arbeitskraft, sondern führten oft auch dazu, daß die Normen erhöht wurden. Im Gegensatz zu den russischen Arbeitern, die mit solchen Gepflogenheiten der "Leistungssteigerung" schon vertraut waren und sich davon kaum noch antreiben ließen, sind viele Deutsche diesem ausgeklügelten System zum Opfer gefallen.

Da die Verhältnisse in den Lagern außerdem meist völlig unhygienisch waren, nahmen - trotz

anerkennenswerter, aber wegen des Mangels an Medikamenten meist fruchtloser Bemühungen russischer Ärzte und Ärztinnen - Krankheiten und Sterbefälle im Jahre 1945 immer stärker zu. Weitaus die meisten Verluste, die unter den deportierten Deutschen entstanden, fielen in die Zeit vom Frühjahr bis zum Herbst 1945, als in manchen Lagern mehr als die Hälfte der Belegschaft zugrunde ging.

Für diejenigen, die diese Zeit überstanden, begann sich die Lage in der folgenden Zeit etwas zu bessern. Zwar ließ das Übermaß der Arbeit in Kohlengruben, in der Landwirtschaft, beim Holzfällen oder bei der Aufräumung von Städten nicht nach, aber allmählich wurden die Verpflegungssätze erhöht, so daß der Gesundheitszustand der Verschleppten sich besserte. Unterschlagungen von Lebensmitteln durch die Lagerleitung sowie Bestechungen und Übervorteilungen durch die Wachmannschaften, bei denen in manchen Lagern auch Polen mitwirkten, haben jedoch dazu geführt, daß auch später noch teilweise recht schlimme Verhältnisse herrschten.

Da die Lager für Zivilpersonen in Rußland ganz allgemein als Straf- oder Besserungslager galten, waren ihre Insassen im Grundsatz wesentlich schlechter gestellt als die deutschen Kriegsgefangenen. In den Jahren 1947-1948 wurden in manchen Lagern die strengen Bestimmungen gelockert und den Verschleppten eine größere Bewegungsfreiheit gewährt. Teilweise gab es zu dieser Zeit auch eine geringfügige Entlohnung für die geleistete Arbeit, so daß die Verschleppten sich Lebensmittel oder Kleidung kaufen konnten. Soweit sich ein Kontakt mit der russischen Zivilbevölkerung ergab, zeigte diese keine Feindschaft gegenüber den Deutschen.

Schon im Sommer und Herbst 1945 waren, zum Teil verursacht durch die enorm hohe Sterblichkeit, die ersten Lagerauflösungen und Rücktransporte erfolgt. Damals wurden vor allem zahlreiche Kranke und Nichtarbeitsfähige nach Deutschland entlassen; auch von ihnen starben noch manche unterwegs, obwohl die Verpflegung auf der Rückfahrt im allgemeinen wesentlich besser war als auf der Hinfahrt.

Nach der ersten großen Entlassungswelle von 1945 zogen sich die Lagerauflösungen und Rücktransporte nach Deutschland in großen Abständen und Unterbrechungen durch die Jahre 1946, 1947 und 1948 hin. Die letzten größeren Rücktransporte fanden im Jahre 1949 statt, nachdem die Verschleppten vierjährige Zwangsarbeit geleistet hatten. Seitdem sind nur noch vereinzelt verschleppte ostdeutsche Zivilpersonen zurückgekehrt. Obwohl bekannt ist, daß noch manche von ihnen in der UdSSR leben, muß zweifellos damit gerechnet werden, daß der überwiegende Teil der Nichtzurückgekehrten in Rußland verstorben ist.

Die Höhe der durch die Verschleppungsaktion unter der ostdeutschen Zivilbevölkerung hervorgerufenen Verluste kann vorläufig nur annähernd erfaßt werden.

Nach allen bisher vorliegenden Ermittlungen und den Angaben der Berichterstatter über die Sterblichkeit in den Verschleppungslagern und während der Transporte, muß angenommen werden, daß etwa die Hälfte der Deportierten und dazu noch mehrere Tausende von denen, die zwar festgenommen und in Sammellager eingeliefert, aber nicht mehr deportiert wurden, im Verlaufe der Verschleppungsaktion umgekommen sind.

Die Gesamtverluste, die infolge der Verschleppung eintraten, beziffern sich sicher auf mindestens 100.000 bis 125.000 Tote.<<

Die Zwangverschleppung der Deutschen aus Ostpreußen

Zugtransport vom Sammellager Insterburg in den Ural im Februar 1945

Erlebnisbericht des F. K. aus Burgkampen, Kreis Ebenrode in Ostpreußen (x002/11-13):

>>Ich wurde mit meiner Familie und vielen anderen Leidensgenossen auf der Flucht aus Ostpreußen ... von den Russen am 1. Februar 1945 gefangengenommen. Wir wurden zu Hunder-

ten bis in die Gegend von Rastenburg getrieben. Immer mehr Flüchtlinge kamen zusammen. Dort wurden wir auf LKW verladen. Frauen, alte, kranke Männer und Kinder wurden eng zusammengepfertcht. Alle konnten nur stehen, keiner konnte sich drehen oder bewegen. So fing das schwere Leiden für uns an.

Die Fahrt ging von Rastenburg über Insterburg, Gumbinnen, Stallupönen und Eydtkuhnen. 30 km hinter der litauischen Grenze wurde haltgemacht, und wir wurden von den LKW gezerrt. Die Kinder bis zu 10 Jahren wurden den Müttern mit Gewalt entrissen und für immer (von ihnen) getrennt. Die Mütter rangen die Hände. Die Kinder schrien fürchterlich. Es war herzzerreißend ...

Dann wurden wir in einer Kaserne eingesperrt. Für alle war nicht genügend Platz vorhanden; aber die Russen drängten uns mit ihren Gewehrkolben in die überfüllten Räume, obgleich jeder nur stehen konnte. In diesem Zustand mußten wir 3 Tage aushalten. Einmal am Tage gab es eine dünne Wassersuppe. Die Fenster waren mit Brettern dicht vernagelt, so daß keine frische Luft hineingelangte. Ein Raum blieb frei. In diesen Raum wurden immer 30 Männer hineingetrieben. Wir mußten uns dort nackt ausziehen, damit sie unsere Kleider einzeln durchsuchen konnten. Die Wertsachen, Photographien und Trauringe wurden uns fortgenommen. Sogar die Hosenträger zerschnitten sie vor unseren Augen. Manchen Männern gingen jetzt schon die Nerven durch. ...

Am 5. Februar 1945 wurden wir wieder auf Lastkraftwagen verladen und wurden zu einem Bahnhof (nach Insterburg) gefahren. Dort stand ein langer Güterzug. Nun wurden wir zu 120 Mann in die Waggons hineingepreßt. Frauen und Männer getrennt. Von jetzt an wurde das Leiden für uns immer schwerer. Die Waggons waren von oben bis unten verschmutzt. Kein Halm Stroh war vorhanden. Als der letzte Mann mit den Kolben hineingestoßen war, konnten wir noch wie Heringe zusammengedrückt stehen. In dieser Art ging die Reise nach dem Ural los. Bei dieser Verladung gingen die Russen mit uns um, als ob wir Tiere wären. Dabei wurden schon viele Menschen wahnsinnig.

Ein Eimer Wasser und eine verschmierte Zeltbahn mit Brotkrümchen war unsere Tagesverpflegung. Am schlimmsten war stets die Nacht. Von dem ewigen Stehen wurden die Beine schwach, es kauerte sich einer auf den anderen. Dieser Zustand war unerträglich. Denn die Fahrt dauerte 28 Tage. Wenn der Zug hielt, meistens nachts, wurden wir nicht in Ruhe gelassen. Die Posten stiegen auf die Waggons und klopfen von allen Seiten mit Hammern gegen die Wände. ... Auf diese Weise prüften die russischen Begleitmannschaften, ob die Gefangenen Waggonbretter gelöst hatten. In den ersten 8 Tagen waren schon 10-15 Mann gestorben. Die Leichen mußten von uns unter Bewachung nackt herausgetragen werden, und sie wurden am Ende des Zuges in leeren Waggons wie Holz aufgestapelt. Und so starben nach und nach jeden Tag mehr.

Unser Zustand wurde dadurch verschlimmert, weil in allen Waggons einige Polen und Litauer eingesperrt wurden. ... Diese dachten, daß sie mehr Rechte als wir hätten, und machten sich Platz, indem sie sich auf schwache Menschen legten, sich aber nicht um das Jammergeschrei der Unterdrückten kümmerten. Gab es Verpflegung, stürzten sie sich auf das Essen, und für uns Deutschen blieb nichts mehr übrig. So gingen wir bei dieser Todesfahrt allmählich zugrunde. Der Durst war schlimmer als der Hunger. Von dem Dunst und Hauch waren die Eisenteile des Waggons mit Reif beschlagen. Diesen Reif haben die meisten mit verdreckten Fingern abgekratzt und gelutscht. Dadurch wurden viele krank. So nahm die Sterbeziffer von Tag zu Tag zu, und die Leichenwagen hinter dem Zug wurden immer zahlreicher. ...

Ungefähr am 2. März kamen wir am Ural an. Da waren in jedem Waggon 30-40 % weniger. Der klägliche Rest sah nach einem Haufen wandelnder Leichen aus. Nachdem wir aus dem Zug herausgetaumelt waren, mußten wir bei 45° Frost vor dem Zug antreten und 2 Stunden im tiefen Schnee knien. Dabei sind auch noch viele vor Kälte erstarrt.

Wir waren vom Kopfe bis zum Fuße mit einer Dreck- und Kotkruste bedeckt und sahen schreckenerregend aus. In diesem Aufzug führten uns die Russen taumelnd, vielmehr kriechend durch die Straßen des Urals. Die russische Bevölkerung stand mit entsetzten Gesichtern am Wege und schaute diesen Leidensweg der ... Elenden an. (Alle), die nicht mehr gehen konnten, wurden mit Kolbenstößen Schritt für Schritt weitergetrieben, bis wir vor einer Sauna haltmachten. Dieser Aufenthalt war für die meisten von uns ein schlimmes Verhängnis.

Da jeder durstig war, stürzte er sich auf die Bassins, die mit schmutzigem Wasser gefüllt waren, und schlürfte sich den Leib voll. Dadurch entstanden sofort die fürchterlichen Ruhrkrankheiten. Hier wurden wir noch einmal ausgeplündert. Als wir dann in das Lager einrückten, war über die Hälfte von unserem kläglichen Rest, der noch übriggeblieben war, an der Ruhr erkrankt. In wenigen Tagen raffte diese Krankheit sehr viele dahin.

Die (Verschleppten), die wieder gesund wurden, wurden von Lager zu Lager geschleppt, wo sie schwere Arbeiten verrichten mußten. Die größte Anzahl von uns waren Bauern aus Stallupönen, Gumbinnen und viele aus dem Kreis Rastenburg. Nach 2 Jahren wurde dann ein sehr kleiner Rest in die Heimat zurückgeschickt. ... Meine arme Frau ist dieser Katastrophe auch zum Opfer gefallen.<<

Internierung durch sowjetische Truppen im Februar 1945, Zugtransport vom Sammel-lager Insterburg in die UdSSR im Februar 1945, Zwangsarbeit bis März 1946

Erlebnisbericht der H. B. aus dem Kreis Lötzen in Ostpreußen (x002/13-16): >>Das Leben ging unter den gleichen Umständen bis zum 9. Februar 1945. An diesem Tage wurden durch russische Patrouillen Männer und Frauen zum Abtransport ausgesucht, darunter waren auch mein Schwager Willy B. und ich. Wir wurden in eine Siedlung in der Nähe der Stadt getrieben. Unterwegs sahen wir, wie sich die saubere Stadt in ein paar Tagen verändert hatte, überall brannte es, und überall lagen Tote herum, es waren fast nur Zivilpersonen beiderlei Geschlechts und jeden Alters.

In der Siedlung wurden wir von den Männern getrennt, und die Vernehmungen begannen, wobei es sehr viel Prügel gab. Nach den Vernehmungen wurden wir wieder in die Stadt getrieben, wo LKW für unseren Abtransport bereitstanden. Unsere Angehörigen, die inzwischen von unserem Abtransport erfahren hatten, versuchten uns noch Kleinigkeiten für unser ferneres Leben zu bringen. Die kleinen Bündel wurden ihnen von Polen, die sich eingefunden hatten, entrissen.

Rücksichtslos wurde mit dem Kolben dazwischen geschlagen, wenn sich Eheleute oder andere Verwandte voneinander verabschieden wollten. Ich sehe noch meine weinende Schwester, die trotz verschiedener Versuche sich nicht hatte von ihrem Mann verabschieden können, den Sammelplatz verlassen. Sie sollte ihren Mann nicht wiedersehen, er blieb in Rußland, genau wie mein Kollege Herr K. ...

Wir wurden auf Lastkraftwagen nach Rastenburg verschleppt, es war der 13. Februar 1945. Die Chausseegräben lagen voller Leichen und Tierkadaver, um die sich noch niemand kümmerte. So kamen wir nach Rastenburg, wo wir wieder von den Männern getrennt wurden. Beides ging nicht ohne schwere Mißhandlungen ab. Man gab uns auch dort eine warme ... Suppe, die jedoch derart versalzen war, daß sie für die meisten von uns ungenießbar war. Die Nacht verbrachten wir Frauen in einem ungeheizten Raum, es war bitter kalt. ...

Am nächsten Abend ging es per Lastwagen wieder weiter, über Stock und Stein fuhr man uns über Goldap nach Insterburg, wo wir in einem Speicher untergebracht wurden. Unsere Bewachung bestand aus Polen, die dann feststellten, wer von uns Polen als Arbeiter beschäftigt hatte. Da sich nicht genug meldeten, griffen sich die Polen 8 Männer und schleppten sie in den Keller. Nur einer von ihnen kam am nächsten Tag vollkommen zerschlagen und von den Mißhandlungen halb irre zurück, die anderen hat niemand mehr gesehen.

Alles schrie nach Wasser, denn die Männer hatten auch die versalzene Suppe essen müssen. Zuerst wurde mit Kolben und Stöcken auf die Durstenden eingeschlagen, dann holte man eine Waschwanne voll Wasser, zeigte es den Durstenden, aber man war weit entfernt, ihnen etwas zu geben, man zeigte es ihnen nur. ...

Am nächsten Tag wurden wir Frauen in Gruppen von ca. 8 Menschen in einen Raum geführt, wo wir den anwesenden russischen Offizieren unsere Habseligkeiten zeigen mußten. Alles, was irgendwelchen Wert hatte, wurde uns abgenommen. Wir mußten uns auch öfter mit dem Gesicht zur Wand stellen und dachten, jetzt gibt es den Erlösungsschuß, aber es geschah nur, um uns einzuschüchtern und zu quälen.

Nach der Plünderung kamen wir ins Gefängnis, wo wir in Zellen untergebracht wurden. Deutsche Männer aus früheren Transporten waren dabei, unsere Fenster zu vernageln und die dazu benötigten Bretter zuzuschneiden. Es war nachts. Den Russen ging die Arbeit immer noch nicht schnell genug, obwohl wir am Geräusch der Sägen hörten, wie sehr sich die Männer beeilten, deswegen schlugen die Russen immer in grausamster Weise auf die Arbeitenden ein. Die ganze Nacht hörten wir das Schreien und Stöhnen der Gequälten. ...

In der Dunkelheit wurden wir alle, Männer und Frauen, irgendwo an die Eisenbahnstrecke getrieben, wo wir verladen wurden. Beim Verladen gab es unmenschliche Schläge. Wir wurden eingepfercht. Wir sollten aber bald Platz bekommen, denn der Hunger und Durst raffte viele von uns weg. Baten wir jemand um ein wenig Schnee, dann hieß es, Schnee und Wasser gäbe es nur für die Russen, Deutsche sollten dürsten. So ging es tage- und wochenlang. Unsere tägliche Verpflegung bestand aus 2 Scheiben getrocknetem Brot und einem Stückchen Salzhering, ca. 1-2 cm.

Die Sterblichkeit war erschreckend. Am Ende des Zuges waren 2 große Waggons zur Aufnahme der Toten, diese waren bis Moskau vollgepackt mit nackten Leichen. Jeden Morgen wurden die Verstorbenen entkleidet und in diese Waggons geschleppt.

Nach 3 Wochen waren wir in Moskau, wo eine höhere Kommission unseren Transport besichtigte. Sie stellte fest, daß wir nur noch arbeitsunfähig wären und schimpfte auf das Zugpersonal. Das Geschimpfe machte unsere Toten nicht wieder lebendig. In den Männerwaggons fehlten von 90 Eingeladenen oft über die Hälfte, oft fehlten vier Fünftel.

Unser Zugpersonal war während der ganzen Fahrt betrunken und quälte uns nach jeder Richtung. Vergewaltigungen und Schläge waren an der Tagesordnung. Von der Kommission über unseren Zustand zur Rede gestellt, behaupteten sie, sie hätten in Insterburg die Weisung erhalten, möglichst viele von uns unterwegs umkommen zu lassen.

Einen Tag vor dem Umladen wurden wir zum Baden und Säubern geführt. Es war nichts Menschenähnliches mehr, was die Waggons verließ. Verdreckt, voller Ungeziefer, Angst in den aufgedunsenen Gesichtern, verließen wir unsere mit Kot und Dreck gefüllten Wagen, - seit Wochen das erste Bad! Nach dem Bad fuhren wir noch einen Tag. Wir hatten unseren Bestimmungsort erreicht, wenn auch nur als zerbrochene Menschen. Wir waren in einem Lager im Gouvernement Samara in der Nähe der Stadt Kujbyschew.

Als wir am 15. September 1945 gezählt wurden, wurde festgestellt, daß von 2.800 Eingelieferten nur noch 700 ... lebten. Von diesen 700 wurden 130, darunter auch ich, ausgesucht und wieder verladen. Wir wurden eingepfercht, und waren 6 Tage unterwegs. ... Als Verpflegung bekamen wir täglich 2 Scheiben trockenes Schwarzbrot. Im Lager waren wir gesundheitlich schon wieder ein wenig vorwärtsgekommen, das ging uns durch diese Fahrt wieder verloren. Eine ... Frau wurde unterwegs irre. Als wir ausgeladen wurden, gab es wieder Geschimpfe der russischen Offiziere auf die Begleiter, aber was half es. Wir wurden im neuen Lager bei Insa menschlich behandelt und auch ärztlich betreut. 3 Wochen hatten wir Zeit, um uns zu erholen, dann arbeiteten wir wieder in einer Ziegelei.

Inzwischen war es Winter geworden. Den Rest unserer Habseligkeiten hatte man uns schon

im ersten Lager abgenommen. Strümpfe hatten wir nicht, so hieß es jeden Morgen barfuß in die gelieferten Filzstiefel steigen. Der Filz wurde feucht, und manchmal froren die Füße an den Stiefeln fest, es war bei 36° Kälte kein Wunder. Viele wurden krank. Ich brach am 6. Dezember 1945 zusammen, später kam ich ins Lazarett. Ich hatte Ausschlag am ganzen Körper, Herzkrämpfe usw., alles infolge des Vitaminmangels. Ich muß betonen, daß uns die russischen Offiziere dort anständig behandelten und auch ... Mitleid zeigten.

Am 9. März 1946 kam ich ins Krankenhaus, wo ich bis Ende August 1946 lag. Meine Leiden wurde immer schwerer. Meine Herzanfälle wiederholten sich öfter, die Schmerzen wurden größer. Ich lag als einzige Deutsche im Krankenhaus, mußte aber lügen, wenn ich mich über die Behandlung beschweren würde. Ärzte und Personal gaben sich mit mir die größte Mühe. Aber eines Tages kam nach Ansicht der Ärzte und auch nach meiner Ansicht das Ende. Ich wurde besinnungslos. Aber ich kam wieder zu mir, meine Wunden brachen auf, und mein geschwollener Körper gab das Wasser von sich, ich war gerettet. ...<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen im Februar 1945, Zugtransport vom Sammellager Insterburg nach Nordrußland im März 1945, Zwangsarbeit am nördlichen Eismeer bis September 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Dr. Gerhard F. aus Süßenberg, Kreis Heilsberg in Ostpreußen (x002/27-29): >>Unter dem Krachen der von deutschen Nachhuten gesprengten Munition und Fahrzeuge zelebrierte ich am Vorabend des russischen Einmarsches auf dem Tisch unseres größten Bauern, der eben mit den Männern des Volkssturms in das Dorf zurückgekehrt war, und einer großen Schar von Flüchtlingen die letzte heilige Messe vor unserer "Befreiung" durch die Rote Armee am ... 2. Februar.

Durch die stark mit sibirischen und mongolischen Typen durchsetzten Truppen wurden sämtliche Gehöfte in unbeschreiblicher Weise verwüstet, die Kirche geschändet, die heiligen Gefäße geraubt, alles Weibliche, ... immer wieder vergewaltigt und 25 harmlose Dorfbewohner und Flüchtlinge ermordet, darunter unser ehemaliger 71jähriger Küster, unser 65jähriger Glöckner und die 23jährige Organistin. Vier Opfer ... waren über 80 Jahre alt, eins seit Jahren gelähmt, vier waren junge Mädchen von 15-23 Jahren. Ein schwerkranker Invalide wurde wiederholt mißhandelt und endlich erschossen. Mehrere Soldaten, die sich ohne Widerstand gefangen gaben, wurden grausam hingemordet.

In den Nachbardörfern ist es nicht gelinder zugegangen, in vielen aber noch schlimmer. So wurden allein in unserer Gegend sechs durchweg über 60jährige Pfarrer erschossen. Auf Vorstellung wegen der grauenhaften Vergewaltigungen gab ein höherer Kommissar Bescheid, dies sei die von Stalin befohlene Antwort auf Hitlers Rassenpolitik. ...

Während die "Kultur-Soldaten", wie sich die Rotarmisten immer wieder stolz bezeichneten, alles, was ihnen vom Vieh bis zum Küchengerät brauchbar erschien, von den Höfen schleppen, suchte ich mit Hilfe einer "Grauen Schwester" aus einer Nachbargemeinde - ihre Schwestertracht hatten die Russen zu Fußlappen zerschnitten - unsere Toten unter die harte, blutgetränkte Erde zu bringen. Wir richteten die Leichen nach Art der Karthäusermönche her (die Verstorbenen wurden nur im Ordenskleid ohne Sarg beerdigt) und konnten die letzten sogar auf dem Friedhof begraben. ...

Nach der pflichtgemäßen Registrierung auf der Kommandantur in Wernegitten mußte ich zunächst mithelfen, das letzte den Bauern geraubte Brotgetreide auf einen großen Haufen in der Schulklasse zu schütten. Dann erhielt ich den Auftrag, die auf der dortigen Feldmark noch umherliegenden über 40 Leichen zu bergen und zu bestatten.

Am 22. Februar wurden wir schließlich durch die GPU verhaftet und nach 14tägiger Traktur in verschiedenen Kellern (in Räumen von 15 qm waren z.B. über 56 Mann) untergebracht. ... Wir erhielten 10 Tage lang keine ausreichende Gelegenheit, unsere Notdurft zu verrichten. ...

Nach drei je dreistündigen Verhören, die mit den üblichen Methoden einen Gestapoagenten oder Kapitalisten aus mir machen wollten, wurden wir ... mit ca. 2.000 Leidensgefährten in Insterburg mit unbekanntem Ziel verfrachtet.

Mit 46 Männern jeden Alters von 14-73 Jahren in einen finsternen, schmutzigen, eiskalten Waggon gepreßt, erhielten wir während der 21tägigen Fahrt nur fünfmal einen Schlag (1/2 l) warme Graupen- oder Fischsuppe. Sonst (gab es) nur, wenn es den Wachen einfiel, geringe Mengen kaltes Wasser und für die meisten unverdauliches Dörrobrot aus größtem Maisschrot. Wir hatten 7 Tote im Waggon, auf dem ganzen Transport waren es mindestens 350 Tote. Die Leichen wurden zunächst neben dem Fahrdamm aufgeschichtet, später in mitgeführten Waggonen zu Bergen übereinandergeworfen. In Moskau wurden wir zum ersten Mal entlastet und standen dabei nachts stundenlang auf kalten, nassen Fliesen in ungeheizten Räumen.

Kurzgeschoren und am ganzen Körper in ekelhafter Weise abgeschabt, wankten die Überlebenden zu Beginn der Karwoche in ein Zwangsarbeitslager in der arktischen Tundra am nördlichen Eismeer und der sibirischen Grenze. Etwa 260-280 "Internierte", Kriegsgefangene, russische und polnische Zwangsverschleppte, in der Hauptsache aber ostpreußische Zivilisten, sollten dort schwere Erd- und Holzarbeiten für einen Kanalbau verrichten.

Mit instinktiver Sicherheit gelangten die minderwertigen und verbrecherischen Elemente der Gefangenen auf die wichtigeren Posten im Lager und in der Küche. Die Verpflegung und Unterkunft war so (ungenügend), daß schon im ersten Monat ein Viertel der Belegschaft starb und mehr als ein Drittel arbeitsunfähig wurde und abgeschoben werden mußte. ... Ende Mai kam auch ich in ein etwa 300 km weiter nördlich gelegenes Lazarett, ein verfallenes früheres Arbeitslager. Ohne ernstliche Pflege, aber aufmerksam von einem Spezialisten für Avitaminosen (durch Vitaminmangel hervorgerufene Krankheiten) und Hungerkrankheiten beobachtet, siechten wir elend dahin. Mitte August lebten nur noch 20 % der Verschleppten.

Zum Skelett abgemagert, mit schweren Ödemen und am ganzen Körper mit Geschwüren und zu Borken verdichteten Ekzemen bedeckt, wurde ich durch das stille Wohlwollen des tatarischen Chefarztes und eines polnischen Professors auf die wiederum 4 Wochen dauernde Heimfahrt geschickt. In Moskau verkaufte ich für 15 Kartoffeln und 1/4 l Öl meinen Rock und meine Weste an einen Dolmetscher, der aus der Wolga-Republik stammte. Eine ebenfalls verschleppte ermländische Ordensschwester erkannte mich und verband mich so gut, daß ich die lange Reise überstand.

Mit letzter Kraft gelangte ich Ende September in das ... Krankenhaus der Katharinerinnen in Berlin, nachdem mich ein ermländischer Neupriester im Entlassungslager in Frankfurt/Oder bestens betreut und für die Weiterfahrt ausgestattet hatte. Der Elendszug der kranken, mittellosen "Heimkehrer" wurde mit einem 3/4 Brot, 1 Pfund Grütze, 16 g Konserven, 1 Löffel Kaffeeschrot und Zucker sowie mit einem ... russischen Entlassungsschein von den humanen Kultursoldaten auf die Straße gejagt, mit der Versicherung, daß niemand mehr in die Heimat jenseits der Oder zurückkehren dürfe.

Nach 9wöchiger Pflege durch unsere treuen Schwestern konnte ich in die britische Zone weiterreisen, wo inzwischen meine Eltern und Geschwister eine neue Heimat gefunden hatten. Mit ihnen dankte ich für Gottes Weisheit und Güte, die auf wundersamen Wegen schließlich doch über alle menschliche Grausamkeit und über allen verbrecherischen Wahn triumphierten.<<

Internierung im März 1945, Zugtransport vom Sammellager Insterburg in ein Lager im Ural von März bis April 1945, Zwangsarbeit bis Mai 1947

Erlebnisbericht der H. Z. aus Groß Lasken, Kreis Lyck in Ostpreußen (x002/33-34): >>Am 27. Januar 1945 wurde unser Heimatdorf von den Russen besetzt.

Gleich begann für uns die qualvolle Leidenszeit. Die Russen plünderten uns sofort aus; was

sie nicht gebrauchen konnten, wurde vernichtet. Für uns Mädchen und Frauen war diese Zeit furchtbar ... Ich selbst war damals 18, meine Schwester erst 14 Jahre alt. Wir fanden nirgends Schutz. Wir versteckten uns bei Tage im Wald auf den Bäumen oder im Stroh. ... Viele junge Mädchen und Frauen machten infolge dieser brutalen Gewalt einfach ihrem Leben durch freiwilligen Tod ein Ende.

Am 19. März 1945 wurden meine Schwester und ich sowie 40 andere Mädchen aus unserem Dorf von unserer Arbeitsstelle weggeholt und nach Allenstein gebracht. Hier wurden wir ins Gefängnis gesperrt. Einzeln hat man uns dann verhört. Wir mußten aussagen, was wir wußten. War unser Bericht zu kurz, so hat man uns geschlagen und mit Füßen getreten. Im Gefängnis wurde ich von meiner Schwester getrennt. Sie blieb dort und ich kam mit anderen Mädels nach Insterburg ins Zuchthaus. Hier sperrte man 150 Frauen in einen Raum von 40 qm. Zu essen erhielten wir Kartoffelschalen mit gehackten Rüben.

Am 25. März 1945 ... ging es dann zum Bahnhof, es waren 1.363 Frauen und Mädchen vom 13. bis 65. Lebensjahr. In Viehwagen zu 46 Frauen hat man uns eingesperrt und die Türen verschlossen. ... Dann ging es dem Osten zu. Als Verpflegung erhielten wir auf der Fahrt (täglich) 2 Scheiben hartes Brot, einen Salzfisch und einen Teelöffel Zucker. Das Essen war so knapp, daß wir nicht satt wurden. Infolge der schlechten Ernährung haben viele Ruhr und von dem harten Brot Mundfäulnis bekommen und sind dann gestorben.

Die Fahrt dauerte 16 Tage. Am 11. April 1945 sind wir in Schubaksow an der Wolga angekommen. 30 Frauen haben schon auf dem Transport ... ihr Leben gelassen.

Wir mußten Straßen bauen, Häuser und Eisenbahnstrecken ausbessern. Nach dieser Arbeit ... kamen wir in ein Torflager und mußten Torf graben. Die Verpflegung in dem Lager war sehr schlecht und dazu (gab es) schwere Arbeit und die Moskitos. Wir durften nicht früher die Arbeitsstelle verlassen, bis wir unser Soll erfüllt hatten. In diesem Lager sind viele infolge der schlechten Ernährung an Hungertyphus, Malaria, Flecktyphus, Tbc usw. gestorben.

Ich hatte Wasser im linken Bein, mußte damit aber trotzdem zur Arbeit gehen, bis ich eines Tages zusammenbrach. Die Mädels haben mich von der Arbeitsstelle ins Lager bringen müssen. Dann wurde ich vom Arzt nach Schubaksow ins Krankenhaus gebracht. 7 Monate war ich in ärztlicher Behandlung. Mein Bein konnte jedoch nicht geheilt werden. ...

Im Mai 1947 ging ein Transport nach Deutschland und ich kam mit 199 Mädchen und Frauen nach Frankfurt an der Oder.

Meine Mutter, meine Schwester und meine Großmutter ... (waren) noch in Ostpreußen unter polnischer Herrschaft. Mein Bruder und mein Großvater sind 1945/46 an Hungertyphus in Ostpreußen gestorben. Ich selbst blieb arbeitsunfähig, da mein in der Gefangenschaft zugezogenes Beinleiden ... nicht mehr geheilt werden konnte.<<

Internierung im März 1945, Zugtransport vom Sammellager Graudenz in die UdSSR von April bis Mai 1945, Zwangsarbeit bis März 1948

Erlebnisbericht der L. T. aus dem Kreis Tilsit-Ragnit in Ostpreußen (x002/78-80): >>Am 20. März bin ich dann von meinen Angehörigen getrennt und von den Russen verschleppt worden. Die Frauen und Mädchen wurden von den Russen wahllos rausgesucht. Die Kinder blieben stehen, die Mütter wurden mitgenommen. In Karthaus war ich in 3 verschiedenen Lagern, die durch die Überbelastung schon menschenunwürdig waren. Die Räume (waren) verlaust. (Es gab) keine Möglichkeit zum Waschen. Verhör folgte auf Verhör.

Von Karthaus wurden wir nach Gruppe bei Graudenz gebracht. Wir hatten das Glück, mit der Bahn transportiert zu werden. Wie viele Gruppen kamen an, die 100 bis 140 km Fußmarsch hinter sich hatten. Das Schuhwerk war den meisten entrissen worden. Durch die schlechte Fußbekleidung hatten fast alle verletzte Füße und waren durch die langen Märsche, die schlechte Behandlung ... und durch die schrecklichen Erlebnisse total erschöpft.

In Graudenz war in der ehemaligen Festung ein großes Sammellager. Viele tausend Männer und Frauen wurden dort immer wieder durchsucht und verhört. Da wir aber streng bewacht und hinter Schloß und Riegel gehalten wurden, hatten wir keine Gelegenheit, mit den anderen zu sprechen.

Nach 8tägigem Aufenthalt in Graudenz wurde unser Transport von 1.200 Frauen und 300 Männern zusammengestellt.

Unsere Fahrt ins Ungewisse dauerte vom 6. April bis 4. Mai 1945. Wir waren 42 Frauen in einem verplombten Waggon. Da wir uns alle nicht kannten, kann ich keine Zahlen über die Toten angeben, da manche schon entfernt wurden, obgleich sie noch lebten.

Zweimal am Tag gab es Verpflegung. Einmal (gab es) Suppe (einen 1/2 l), wo wir alles drin fanden, was man auf einem unsauberen Speicher zusammengefeigt hatte, und einmal (erhielten wir) Brot und einen Becher Kaffee. Wasser zum Waschen gab es nicht.

Ich kam dann in das Lager 7503, bei Kemmerau, später Leninsk. Wir hatten sehr viele Tote. Ein Teil mußte im Schacht arbeiten, andere mußten stundenlang zur Feldarbeit marschieren. Wir lagen auf Holzpritschen und hatten zum Zudecken nur unsere Kleidungsstücke, die wir gerettet hatten. Es war meist nur das, was man anhatte. Bei Regenwetter wurden die Sachen überhaupt nicht trocken. Wir wurden dann immer wieder in kleinere Gruppen aufgeteilt, so daß wir die Kameradinnen aus den Augen verloren und nie wieder Verbindung mit ihnen aufnehmen konnten. Besonders Familienangehörige wurden voneinander getrennt. ...

Im Juli 1945 wurden wir ... auf Kolchosen verteilt. Wir waren 90 Frauen und 25 junge Männer, die noch nicht Soldat gewesen waren, auch ein 13jähriger Junge und ein 14jähriges Mädchel waren dabei. Später kamen dann noch 15 polnische Ukrainer dazu, die ihre Wut an uns ausließen.

In der Kolchose mußten wir auf dem Bau oder in der Landwirtschaft arbeiten. Die Lebensumstände waren furchtbar. Wir mußten auf dem Boden schlafen. Wasser war kaum zum Trinken, geschweige denn zum Waschen da. Einmal bis zweimal im Monat konnten wir in die Sauna gehen. Wir waren heruntergekommen und verhungert.

Ich war schon im ersten Lager an Dystrophie erkrankt und kriegte hier eine schwere Lungenentzündung. ... Ärztliche Behandlung hatten wir kaum. Eine junge Schwester, die keine vollwertige Ausbildung besaß, betreute uns mit Hilfe einer Russin. Wir hatten hier in einem halben Jahr 21 Tote (von 115 Deportierten).

Im Februar 1946 wurden wir zu einer Fabrik nach Leninsk gebracht. Wir waren so schwach, daß die meisten den 20 km langen Weg zur Bahnstation im Schnee nicht zurücklegen konnten. ... Die Arbeit war so schwer, daß wir sie kaum nach unserer Entkräftung bewältigen konnten. Wir haben nur Männerarbeit leisten müssen: Wie z.B. Loren schieben, ... Schlacke entfernen, Ausbesserungsarbeiten an Bahndämmen. Waggons mit Koks beladen, natürlich mit der Schaufel, war die gefürchtetste Arbeit, da alle Waggons beladen werden mußten, und wenn es 16 Stunden dauerte und die nächsten Waggons schon wieder nach 6 Stunden ankamen.

Die Arbeitszeit richtete sich nach der zu leistenden Arbeit. Es mußten Prozente erarbeitet werden. Wer sie nicht hatte, dem wurde das Essen reduziert. In den ersten 2 Jahren kannten wir keinen Sonntag. ... Die Verpflegung war sehr schlecht, da wir in unserer Verwaltung nur Russen hatten, die uns um den größten Teil unserer Verpflegung betrogen. Wurde ein Betrug aufgedeckt, dann wurde wohl der Russe entlassen, aber der nächste, der an seine Stelle kam, machte es genau so. ... Die ärztliche Betreuung war sehr schlecht. Der Arzt, eigentlich ein Schmied, war im Krieg Sanitäter gewesen und betreute jetzt die Deutschen. ...

Aufrechterhalten haben uns die Russen immer wieder damit, daß sie uns sagten, wir kämen bald nach Hause. Am 15. Januar 1948 mußten wir uns ... einer Kommission von 9 Russen, darunter war nur ein Arzt, nackt zeigen. Das war die Voruntersuchung für den Transport in

die Heimat. Wir haben in den 3 Jahren immer hinter Zäunen und streng bewacht gelebt. Außer einigen Gesangbüchern, die meistens von den Russen als Zigarettenpapier verwendet wurden, sahen wir kaum ein geschriebenes oder gedrucktes Wort. Wir durften wohl in den 3 Jahren dreimal oder viermal schreiben, aber die Post kam in der Heimat nie an. Wir wußten also nichts von unserer Heimat noch von unseren Angehörigen, die wir in den schwersten Tagen hatten verlassen müssen. ...

Am 15. März 1948 begann unsere Heimfahrt mit allen Kranken und Schwachen, und am 18. April 1948 langten wir in Frankfurt/Oder an. Meine Quarantänezeit und damit die letzte Zeit hinter Schloß und Riegel verbrachte ich in Pirna. Hier erhielt ich durch einen Zufall die Adresse meiner Mutter und meiner Geschwister, die in der britischen Zone lebten. Erst als ich in Friedland die Zonengrenze passiert hatte und keine russischen Uniformen mehr sah, hatte ich das Gefühl, zu Hause zu sein, wenn auch fern der geliebten Heimat.<<

Internierung im Februar 1945, Zugtransport in die Sowjetunion im März 1945, Zwangsarbeit im Don-Gebiet

Erlebnisbericht der E. W. aus Alt Petersdorf, Kreis Neidenburg in Ostpreußen (x010/209-211): >>In den Nächten tobten, sofften und schrien die Russen weiter und machten Jagd auf Frauen und Mädchen. Ein junges Mädchen wollte in den Brunnen springen, weil es die Mißhandlungen nicht mehr ertragen konnte. ... Der streng katholische Bauer M. aus unserem Dorf, der wegen seiner polnischen Einstellung bekannt war, wollte seine junge Tochter schützen. Sie wurde ihm von den Russen entrissen und auf den Boden geschleppt. ... Der Mann hat bitterlich geweint.

Ein italienischer Landarbeiter, der mit der Frau seines Arbeitgebers geflüchtet war, wurde beim Wasserholen an die Scheune gestellt und erschossen.

Am 6. Februar wurden wir aus den Betten geholt und zu einem Transport nach Zichenau zusammengestellt. Meine Schwester war nur halb angezogen, nur mit Mantel, Nachthemd, Bluse, Holzpantoffeln und Seidenstrümpfen bekleidet. Es gab herzerreißende Szenen. Die Mütter wurden von ihren Kindern losgerissen. Eine Mutter mußte ihre vier Kinder zurücklassen, eine andere sechs. Nur das jüngste Kind von neun Monaten durfte sie mitnehmen. Ein Kleinkind von elf Monaten blieb ebenfalls zurück. Von unserem alten Vater konnten wir nicht mehr Abschied nehmen. Ohne Nachricht von uns zu erhalten, ist er noch im gleichen Jahr im Altersheim Neustrelitz gestorben

Nur dürrig bekleidet setzte sich die Menschenschlange, bestehend aus Frauen, Mädchen, dazu wenige alte Männer und Kinder, in Bewegung. Ein Leiterwagen nahm die Nachzügler auf. Ein alter, schwacher Mann, der liegen blieb, wurde schon beinahe bewegungsunfähig (an die Straßenseite) ... geworfen. So, wie er hingeworfen wurde, blieb er liegen. Die Füße ragten steif und bewegungslos in die kalte Winterluft. Eine alte Frau führte ihren erblindeten Mann, der nicht mehr gehen konnte. Sie wurde mit Gewalt von seiner Seite gerissen. Hilflos blieb der Mann im Schnee am Wege stehen. In Hohenstein übernachteten wir ohne Verpflegung in einem offenen Hause. ...

(Wir marschierten durch) Waplitze ... nach Kandien. Am nächsten Tag schleppten wir uns durch unsere eigene engere Heimat, in der wir so manche frohe Stunde erlebt hatten. Noch einmal rasteten wir kurz vor Mielau, dann wurden wir in einem Zuge nach Zichenau getrieben. Die Polen höhnten an den Straßen: "Wo habt Ihr Eure Velourshüte, wo habt Ihr Euren Hitler?" Im allgemeinen benahmten sich die Wachmannschaften menschlich. Hin und wieder holten sie des Nachts junge Mädchen ... ins Lager. Männern, die nicht mehr gehen konnten, half man mit Schlägen auf die Beine.

In Zichenau kamen wir in die furchtbar verdreckten Arbeitsdienstbaracken, die mit verschleppten Zivilisten und gefangenen Soldaten völlig überfüllt waren.

Nach wenigen Tagen begann für uns ein grauenvoller Bahntransport. Mit 50 Frauen standen oder hockten wir in einem kleinen deutschen Waggon. Zum Liegen oder Sitzen reichte der Platz nicht. Der Transport ging nach Rußland und dauerte ungefähr fünf Wochen. Jeden Tag gab es etwas getrocknetes Brot. Zum Trinken erhielten wir gelegentlich Wasser aus den Sumpflöchern am Bahnkörper oder aus der Lokomotive. Ruhr und Erbrechen marterten unsere geschwächten Körper. Vom ewigen Stehen und Hocken schwellen unsere Füße an. ...

Unsere Notdurft verrichteten wir durch ein Loch, das in den Fußboden eingesägt war. Viele Frauen wurden halb irre und schrien und wimmerten. In unserem Wagen gab es während der Fahrt sechs bis acht Tote. Im Wagen nebenan wurde ein Kind geboren. Wir hörten die Schreie in der Nacht. Die Mutter soll gestorben sein. Auch das Kind starb. Deutsche Männer mußten morgens die Leichen aus den Wagen herausbringen.

Wochenlang ging es immer weiter nach dem Osten. Eines Tages überquerten wir bei einer großen Stadt die Wolga. Auf dem Bahnhof hörten wir Lautsprecherdurchsagen und durch die Ritzen des Waggons sahen wir Gebäude. Zum ersten Mal gab es ein warmes Essen, ein wenig Kascha. Es war eine Wohltat. Der Zug fuhr über die große Brücke und kehrte wieder um. Was hatte das zu bedeuten? Ein Hoffnungsschimmer ergriff uns. Jetzt würde es wieder nach Hause gehen. Die mit uns verschleppten polnischen Mädchen sangen schon ihre Heimatlieder. Es war sehr kalt, und das flache Land war weithin mit Schnee bedeckt. Die russischen Posten trampelten an den Haltestellen über die Dächer, um Ausbruchversuche zu verhindern. Der schwache Hoffnungsschimmer war längst erloschen. ...

Endlich, am 26. März 1945, kamen wir in Antrazit im Don-Gebiet an. Riesige Kohlenhalden empfingen uns. Wir erhielten Unterkunft in primitiven Baracken, deren Wände aus Kohlen und Schlacken gepreßt waren. Die Dächer waren undicht. Das Lager war mit etwa 4.000 Menschen belegt, und zwar mit Deutschen, Polen, einem Engländer und einem Italiener. Der Engländer erhielt bessere Verpflegung. Ich sah ihn oft beim Essenempfang an unserer Baracke vorbeigehen. Ich war sehr schwach und habe nur gelegen. Die Arbeitsfähigen wurden ins Bergwerk geschickt, arbeiteten beim Holzverladen oder in einer Gärtnerei.

Am 10. Mai brach eine verheerende Typhusepidemie aus. Der einzige Arzt stand der Not ohne Hilfsmittel machtlos gegenüber. Er hatte ein gutes Herz und versuchte zu helfen. Einem neugeborenen Kind brachte er täglich Ziegenmilch. Trotzdem starben Mutter und Kind. ... Die Totenziffern stiegen. ... Bis zu 70 waren es zeitweilig an einem Tag. Die Leichen wurden in einen Keller getragen und völlig nackt abgefahren. Ohne Seife mußten die Frauen die Kleider der Toten in kaltem Wasser waschen, die dann an uns ausgegeben wurden.

Unter den Gefangenen befand sich auch eine Familie L. aus Hohenstein in Ostpreußen. ... Frau L. war eine Jüdin. Die Familie bemühte sich um ihre Entlassung aus dem Lager. ...

Meine Schwester wurde im August 1945 zur Arbeit eingeteilt. Sie arbeitete als Erntehelferin auf einem Vorwerk. Die Verpflegung war auch dort schlecht. Sonst wurden die dort eingesetzten Frauen von der Zivilbevölkerung gut behandelt. Sie schliefen in einem unbewachten Bunker und wurden nicht zur Arbeit angetrieben. Gerne ließen sie sich deutsche Soldatenlieder vorsingen. "Deutsche Soldaten gut," sagten sie, "gaben unseren Kindern Brot." "Bete zu Gott, dann wirst du heimkommen", sagte ein alter Russe. ...<<

Die Zwangverschleppung der Deutschen aus Westpreußen

Zugtransport vom Sammellager Zichenau nach Mittelsibirien von Ende Februar bis Anfang April 1945, Zwangsarbeit bis November 1947

Erlebnisbericht des Sägewerksbesitzers Erich G. aus dem Kreis Stuhm in Westpreußen (x002/6-8): >>Wir verblieben in Zichenau bei täglich 2 Scheiben russischem Trockenbrot ...

und dünnster Mehllwassersuppe ca. 10 Tage. Ende Februar 1945 wurden wir dann zu je 45 Mann in russische Waggons verladen. Unser Transport bestand aus ca. 40 Waggons. Insgesamt sollen wir 1.600 Menschen (die Hälfte Frauen und Mädchen ...) gewesen sein.

In Zichenau herrschte unter uns schon sehr stark die Ruhr. Wir trugen täglich einige Tote aus dem Bau. Die Leichen wurden entkleidet in die Luftschutzgräben geworfen und blieben unbedeckt liegen.

... Es war unterwegs eine grimmige Kälte. In einem Waggon wurden die Toten zusammengebracht. Wir trugen die etwa 80 Toten ... an der Bahnstrecke entlang und mußten sie dort in den Schnee den Abhang hinunterkippen. ... Wer die Toten waren, wußte niemand von uns. Die Russen registrierten nur die Stückzahl.

Die Verpflegung unterwegs war, je nach Haltemöglichkeit, früh ca. 150 g Trockenbrot, ca. 10 g Schmalz oder amerikanische Konserven und ein kleiner Tassenkopf voller dicker Graupen-, Erbsen- oder Mehlsuppe. Gegen Abend wiederholte sich das gleiche Essen. ...

Mitte März durchfahren wir den Ural. In Swerdlowsk (früher Jekaterinburg, bekannt durch die Erschießung der Zarenfamilie) wurden wir entlaust und bekamen einmal gut und genügend zu essen. Wieder ging es in die Waggons und die zweite Hälfte der Reise wurde angetreten. ...

Am 2. April 1945 ... erreichten wir den Ort Anjerka in Mittelsibirien, der durch die Bergwerke bekannt war. ... Wir wurden wieder entlaust und kamen dann in ein Lager. An einer Jahreszahl, 1934, stellte ich fest, daß dort schon früher Häftlinge gewesen sein müssen.

Wir bekamen ... 14 Tage Ruhe, um uns angeblich zu erholen. Statt Fett gab man uns ein ranziges Öl in die Suppe. Es herrschte furchtbar die Ruhr und auch der Typhus. Täglich hatten wir mindestens 6 Tote. Die Todeszahl steigerte sich im Mai 1945 sogar bis zu 28 je Tag. Die Leichen wurden völlig entkleidet und in eine Kuhle geworfen. ...

Mit Eintritt der Dunkelheit wurde das Totenträgerkommando aus dem Lager herausgeholt. Ich war jede Nacht mit dabei, da man mich bei den Russen als früheren Kapitalisten angeschwärzt hatte. Je 2 Mann ... mußten sich aus der Kuhle eine Leiche herausnehmen und quer über die Trage legen. Im Gänsemarsch traten wir in der Dunkelheit unseren gewohnten 2 km weiten Weg ... nach dem "Plenny-Friedhof" (Plenny = Gefangener) an. Oft trug ich Bekannte. ... Es wurden extra Grabkommandos am Tage vorausgeschickt, die laufend für ca. 30 neue Gräber vorsorgen mußten.

Als wir am 31.08.1945 das Lager, von dem wir ausschließlich im Kohlenberg unter Tage, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, eingesetzt waren, verließen, hatten wir etwa 700 unserer Leidensgenossen der sibirischen Erde übergeben. ...

Danach kamen wir ... in eine Glasfabrik, dann zu Holzbauten und dann (ging es) zum Arbeitseinsatz auf eine 2.000 Morgen große Gemüsekolchose. Den Hunger wurden wir (dort) niemals los. ... Bei 1,76 m Größe gelangte ich bei 49 kg Körpergewicht an und war damit immer noch einer der Besten. Die Behandlung durch die russischen Konvois (Bewacher) war fast durchweg sehr schlecht. Wir waren nur noch wandelnde Skeletts und mußten bei grimmiger Kälte (bis über 60° unter Null) früh um 7 zur Arbeit, machten einen Fußweg von ca. 100 Minuten und standen beim ersten Morgengrauen kurz vor 9.00 Uhr auf den Arbeitsstellen. Viele erfroren uns bei der Arbeit bzw. wurden von uns bei Arbeitsschluß besinnungslos mitgenommen und waren einige Stunden später tot. ...

Es war vom ersten bis zum letzten Tag ein Leiden ohne Ende, ein Sterben und ein Wehklagen.

Unbarmherzig stießen die russischen Konvois die Schwächsten mit dem Kolben vor, wenn diese nicht mehr vorwärtskamen. "Tschirdischak!", fluchten sie, wenn sie von den Kolben Gebrauch machten. Ich war so schwach, daß ich ... (trotz der Kolbenschläge) am liebsten auf der Stelle verblieben wäre. Alles, was ich zu Friedenszeiten von E. Dwinger (deutscher Schriftsteller) über Rußland gelesen hatte, wie z.B. "Und Gott schweigt", und mich damals schon das Gruseln und Entsetzen packte, wurde durch das, was wir nun hier erlebten, weit in den Schatten gestellt.

Vom frühen Winter 1946 an war ich restlos fertig, ich konnte nichts mehr. Ich durfte im Lager zurückbleiben, hatte immer Ruhe und bekam besser zu essen. Es war aber immer noch so wenig, daß ich nicht mehr arbeitsfähig wurde. So verbummelte ich im Lager ein ganzes Jahr. ... Die Bekleidung war während der Internierung sehr schlecht. Unsere Zivilkleidung hatte man uns schon größtenteils in Zichenau fortgenommen und dafür alte, zerlumpte deutsche Uniformen gegeben. Zum Winter bekamen wir Wattehosen, Wattejacken, Pelzmützen und jeder einen Pelz. Als Wäsche, die immer nur aus Fetzen bestand und die wir 3-4 Monate ungewaschen tragen mußten, bekamen wir nur Leinensachen; Strümpfe oder Fußlappen gab es während der ganzen 3 Jahre nur einmal.

Am 30. Oktober 1947 rollte unser Transport von Anjerka ab. Wenige Tage später erreichten wir Nowosibirsk, wo 800 Zwangsarbeiter zu einem Transport zusammengestellt wurden.

Am 27. November 1947 trafen wir in Frankfurt/Oder ein. Anfang Dezember gelangten wir, die Angehörige in der britischen Zone hatten, bei Friedland/Göttingen über die Zonengrenze. Der Schlagbaum öffnete sich vor uns, und nach jahrelangem Entsagen, Entbehren und Sterbensehen erhielten wir die langersehnte Freiheit wieder. Ich wurde gleich ins Lazarett nach Königslutter eingeliefert, kam dann 3 Monate später in das Heimkehrerlazarett Klein Bülden bei Peine und wurde zum Schluß nach Bremerhaven verlegt. Nach einem 10 1/2monatigen Krankenhauslager wurde ich mit einer anerkannten Schwerkriegsbeschädigung von 70 %, die ich nur durch Hunger, Kälte, schwere Arbeit usw. erlitten hatte, entlassen.<<

Internierung im Februar 1945, Zugtransport vom Sammellager Insterburg in ein Lager im Ural im März 1945, Zwangsarbeit bis Juni 1948

Erlebnisbericht der Gerlinde W. aus dem Kreis Elbing in Westpreußen (x002/18-21): >>Man trieb uns unter schärfster Bewachung, sozusagen als Schwerverbrecher, in ein kleines Zimmer. ... Dort fanden wir schon eine Anzahl Mädchen und Frauen vor. Unsere Männer waren im Nachbarhaus untergebracht. ...

Am 17. Februar ging's zu Fuß bis nach Schwangen, Kreis Preußisch Holland. Ein geräumter Kuhstall diente als Quartier. In den 3 Tagen Aufenthalt gab es stets nur nachts Vernehmungen. Und wieder ging's zu Fuß weiter bis nach Preußisch Holland. Hier sperrte man die Männer unten im Kohlenkeller ein, uns Frauen ließ man oben in 2 kleinen Räumen hausen. Die Fenster durften nicht geöffnet werden, um zu verhindern, daß wir eventuell ausrücken könnten. Zweimal am Tag durften wir unsere menschlichen Bedürfnisse draußen im Schnee erledigen. Waschen war Nebensache. Einmal am Tag gab's eine dünne mit Maden durchsetzte Erbsensuppe. Der Erfolg blieb dann auch nicht aus. Viele erkrankten an Ruhr. ...

Von Preußisch Holland ging's mit dem LKW weiter nach Bartenstein direkt ins Zuchthaus. Ich lag in einer 1-Mann-Zelle mit noch 30 Frauen zusammen. Die Enge war unerträglich, so daß unsere Beine nur noch ein unentwirrbares Knäuel bildeten. ... Die ruhrkranken Frauen durften nur einmal am Tag zum Austreten. Ein unverschließbarer Eimer wurde mit dem Bemerkten: "Hier habt ihr deutschen Schweine", hineingestellt. Der Gestank war unerträglich. Das kleine Fenster durfte nicht geöffnet werden.

Auf LKW verfrachtete man uns als angebliche "Schwerverbrecher" natürlich zum Zuchthaus nach Insterburg. Nächtliche endlose Namensaufrufe folgten. Mit unseren Namen konnten die

Herren einfach nicht fertig werden.

Im Morgengrauen des 3. März wurden ... dann auf dem Güterbahnhof Insterburg je 50-52 Frauen in Viehwaggons verladen. Wir Frauen aus Dörbeck klammerten uns eng aneinander, um uns ja nicht zu verlieren. Wie der Waggon aussah, war unbeschreiblich. Der Kot vom letzten Viehtransport schmückte die Wände. Mit unseren Leibern haben wir den am Boden liegenden Schnee trocknen müssen. Man ließ uns keine Zeit, den Schnee hinauszukehren, denn sofort hinter der letzten Frau wurde der Waggon von außen verriegelt. ...

Die Männer aus Dörbeck, darunter auch mein Bruder, wurden in einen etwas größeren Wagen mit 80 Mann gepfercht. Mit angezogenen Knien haben wir gesessen, hinlegen konnte sich nur der, der wirklich nicht mehr konnte, dafür haben dann aber 3 (andere Verschleppte) stehen müssen. Trockenbrot (Krümel) ... verabreichte man uns am Vormittag und am Nachmittag (erhielten wir) eine Wanne oder Eimer mit eisbelegtem Wasser. Es kam nicht so genau darauf an, ob das Wasser sauber war. ... Durch Zufall hatte meine Base Erika W. eine Konservendose behalten, und ein kleines Töpfchen fand sich ebenfalls noch. Damit wurde nun gierig getrunken, denn jeder wollte ja mindestens einen Schluck davon haben. ... Bei diesen 21 Tagen Fahrt kochte man uns dreimal warmes Essen. ...

Am 23. März lud man uns aus. Die 2 km vom Bahnhof bis zum Erdbarackenlager Maschalinka war für mich eine Qual sondergleichen. Die Knie, durch den Transport dermaßen geschwächt, bogen (sich) einfach nicht und versagten vollkommen. Die Unterkunft war außerordentlich schlecht. Unsere Betten waren zweistöckige Holzgestelle. Strohsäcke existierten in den ersten 14 Tagen überhaupt nicht. Die kahlen Bretter waren für uns gut genug. Später durften wir Strohsäcke stopfen gehen. ... Die Decken, die wir noch von zu Hause besaßen, wurden uns fortgenommen und den Kranken im sog. Lazarett gegeben. Ich habe mich persönlich mit einem dünnen Mantel zudecken müssen, und mein zweites Kleid, das ich zu Hause in aller Eile mitnehmen konnte, diente als Matratze. Wegen der unendlich vielen Wanzen konnte man sich nachts nicht entkleiden.

Das Lazarett, das genauso aussah wie die Baracken der Gesunden, war vom ersten Tage an überbelegt. Doch der Tod schaffte immer wieder Platz. Es war eine Seltenheit, wenn nicht täglich 5 Männer und Frauen starben. Von ungefähr 600 Lagerinsassen starben 380. – Die russische Schwester, die das Lazarett unter ihrer Obhut hatte, trat jeden Morgen mit der Frage: "Frau kaputt?", an die Nachtwache heran. ...

Der erste russische Arzt, der nach einem Monat in Maschalinka eintraf, erleichterte wohl vielen die Krankheit, aber ihm waren die Hände gebunden. Er erhielt kein ordentliches Verbandsmaterial und keine ausreichenden Medikamente. ... Innerhalb eines Monats waren wir bei der "guten Verpflegung" - dreimal täglich dünne Kohlwassersuppe, die Fettaugen konnte man mit der Lupe suchen, 600 g trockenes Brot und zum Mittag einige Eßlöffel Hirse- oder Haferbrei - soweit gekräftigt, daß schon einige Frauenbrigaden zum Kohlschacht über Tage geschickt werden konnten.

Eine Männerbrigade ging gleichfalls zum Schacht unter Tage, darunter war auch mein Bruder. Nach der ersten Untersuchung durch die Gesundheitskommission wurde ich der Arbeitsgruppe 1 zugeordnet und war daher auch für die Untertagearbeit tauglich. Kniend haben wir Kohle geschippt, denn der Stollen war ja nur 1,50 m hoch. In diese 4 Wochen Schachtarbeit fielen auch die Vernehmungen. Die unsinnigsten Behauptungen wurden von den Russen aufgestellt, und wenn man diese bestritt, wanderte man für die Nacht in den Karzer, am Tage (mußte man) natürlich zum Schacht. ...

Am 30. April 1946 transportierte man eine Anzahl von Frauen und Männern auf offenen Waggons ins Sammellager Tscheljabinsk zum angeblichen Heimattransport. Bei dieser Fahrt habe ich mir ... die Malaria geholt. ... (In der) Gärtnerei-Kolchosa ... gab's viel Arbeit, und man wurde einfach gezwungen, die hohe Norm ... zu schaffen. ... Wir waren ja billige Ar-

beitskräfte, aus denen die Russen alles herausholen konnten.

Anfang Oktober 1946 durften wir zum ersten Mal eine Heimatkarte mit 25 Worten nach Hause bzw. nach Deutschland schreiben. ... Die Verpflegung war ... furchtbar. Es gab buchstäblich nur ... Wasser zum Abend. Wer seine Arbeitsnormen nicht erfüllt hatte, bekam täglich nur 500 g Brot. Ich selbst war einfach nicht mehr fähig, um zu arbeiten.

Den Winter 1947/48 ... verbrachte ich auf der Kolchose Tomino und draußen im Wald bei schwerer Holzarbeit, starker Kälte und mehr als kniehohem Schnee. Mit Ochenschlitten fuhr man in den Wald. Der großen Kälte wegen mußten wir jedoch zu Fuß laufen, um nicht mit erfrorenen Gliedern in die Baracke zu kommen. Müde und erschöpft fiel man abends auf seine Pritsche.

Wer fieberfrei war, war ... nicht krank! So habe ich mich 14 Tage lang mit einer Nierenkapselvereiterung herumschleppen müssen. Bis ich eines Tages umfiel und mit 38° Fieber endlich ins Lazarett eingewiesen wurde. Man brachte mich in ein russisches Stadtlazarett zur Operation. ...

Am 17. Juni 1948 bin ich zum Heimtransport verladen worden. Aus dem Lager Tscheljabinsk fuhren nur Kranke und Schwache nach Hause. In Brest-Litowsk hielt man noch eine letzte Leibesvisitation ab, um jegliche Schriftsachen oder Adressenmaterial zu vernichten, nur um das Los der noch Zurückgebliebenen zu erschweren. Am 28. Juni 1948 trafen wir in Frankfurt ... ein.<<

Lebensverhältnisse im Zwangsarbeitslager im Süd-Ural von Mai 1945 bis November 1949

Erlebnisbericht der Ilse L. aus dem Kreis Marienwerder in Westpreußen (x002/67-70): >>Am 13. Mai 1945 wurde ich zur Arbeit auf einer Kolchose abgestellt. Dort war das Leben erträglicher als in dem großen Lager "Korken", wo ca. 3.000 Gefangene waren. ... Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang waren wir draußen auf den Kartoffelfeldern. Jeder deutsche Bauer hätte seine Freude an dem guten, fetten Boden gehabt. Obwohl die Kartoffeln dort nur 3 Monate zum Wachsen und Reifen hatten, waren sie ganz prächtig. Das Essen war auf der Kolchose verhältnismäßig gut, die Behandlung (war ebenfalls) gut. Das Ungeziefer verschwand, weil wir uns gut sauber halten konnten. Man fing langsam an, sich wie ein Mensch zu fühlen. Doch die Zeit sollte nicht lange andauern. ...

Am 6. Juli 1945 – abends um 9 Uhr - mußten wir alle Sachen packen. Ein Lastauto erschien und fuhr mit uns die ganze Nacht durch die Gegend. Man hatte uns gesagt, wir führen heim. Im Kohlenbergwerk, in der Nähe von Tscheljabinsk, im Südural landeten wir. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß ich zur 1. Gruppe gehörte, also zur Untertagearbeit herangezogen werden könnte. ...

Am 12. Juli fuhr ich zum ersten Mal in die Grube ein. Es war schon ein eigenartiges Gefühl, plötzlich 120 m unter der Erde zu landen. Um uns herum war alles dunkel, nur eine elektrische Birne beleuchtete den Fahrstuhl. Unser Grubenlämpchen wurde angezündet - und dann ging es los. Die Schächte hatten alle ... Nummern. Dieser Schacht "42", in dem ich meine Feuertaufe erhielt, ... war der schlechteste Schacht weit und breit. Auf der Strecke stand überall Wasser. Ein Fehltritt von den Schienen herunter, auf denen die Kohlenloren geschoben wurden, und man war naß bis an die Knie. Aber auch an den ewigen Zustand der nassen Füße gewöhnte man sich. Im Schacht "42" hatte ich eine verhältnismäßig leichte Arbeit. Ich war dort Streckenhase, d.h. ich mußte die Kanäle säubern, damit sich das Wasser nicht zu sehr staute. Außerdem waren Holzabfälle und dergleichen mehr wegzuräumen.

Unsere Verpflegung bestand aus 3 Suppen am Tage, dreimal Kascha und 1.200 g Brot. Das Brot allein hat uns hochgehalten, deshalb sind auch viele, die nicht im Schacht arbeiteten und nur 500 g Brot am Tag erhielten, allmählich eingegangen. "Nie im Leben werde ich vergessen,

wie gern ich trockenes Brot gegessen (habe)."

2 Monate arbeitete ich auf diesem Schacht (im Kohlenbergwerk). Da brach Typhus im Lager aus. Quarantäne wurde über uns verhängt, d.h. wir durften nicht zur Arbeit hinaus und erhielten jeden Tag eine scheußlich schmerzende Spritze. Außerdem wurden wir jeden 3. Tag entlaust. Läuse waren nun einmal unsere ständigen Freunde. Den ganzen lieben langen Tag haben wir unsere Köpfe und Kleider nachgesehen. Wenn die Kommission eine Laus entdeckte, dem wurden unweigerlich die Haare abgeschoren. Nicht nur meiner Sauberkeit, sondern vor allem dem Umstand, daß ich Glück hatte, verdanke ich es, daß ich nie mein Haar verlor. ...

Im Oktober wurden wir von der Ärztekommision zur Arbeit freigegeben. Unsere Gruppe war bedenklich kleiner geworden. So mußten wir nun auf die 5 Schächte der Umgebung verteilt werden. Meine neue Arbeitsstätte fand ich nun auf dem Schacht 43. Der Schacht war zwar moderner eingerichtet als ... (Schacht Nr. 42), stellte aber viel höhere Anforderungen an uns Arbeiter. Unser Schacht-Natschalnik (Aufseher) wußte, wie man die Menschen aussaugt. Er behandelte die Russen und uns Gefangene wohl gleich, aber beneidenswerte Geschöpfe waren wir alle nicht.

Nur der (Zwangsarbeiter) durfte aus dem finsternen Loch heraus, der seine Norm erfüllt hatte. So kam es vor, daß wir bis zu 16 Stunden unten hockten. Hatten wir unsere Arbeit mit letzter Kraftanstrengung geschafft, so durften wir nicht wie sonst üblich mit dem Fahrstuhl hinauffahren, sondern mußten die Leitern hochsteigen. (Es waren 138 m).

Damals waren wir oft der Verzweiflung nahe. Ausschlafen konnte man nie, und Hunger war ein Dauerzustand. Es war ja erklärlich, je mehr vom Körper verlangt wurde, um so mehr brauchte er auch. Geld bekamen wir nicht. Unsere Kleider fielen auseinander. Post von daheim hatte fast noch niemand erhalten. Die Lust zum Leben fehlte. Am 18. Dezember 1946 bekam ich von M. die erste Karte. Ich habe gebrüllt wie ein kleines Kind. So wartete doch noch jemand daheim auf mich. Jetzt hieß es, sich zusammennehmen. ...

Im Januar 1947 war es dann so weit, daß wir unsere Arbeit nicht mehr bewältigen konnten. Ich ... füllte damals die Kohlenwaggons und schob sie ein Stück auf die Strecke hinaus, ... wo der Elektrobuss sie abholte. Mir fehlte jegliche Kraft, und ich rechnete mir schon bald aus, wann mein Stündlein schlagen würde. Man erteilte den Befehl, daß das Geld, welches wir verdienten, nicht mehr an die Offiziere unseres Lagers ausgezahlt würde, sondern daß jeder "Schachter" sein verdientes Geld auf die Hand ausbezahlt bekommen sollte. 140 Rubel gingen monatlich ... an das Lager ab. Die "herrliche Holzpritsche", der Strohsack, das Licht - ja, das konnte man doch nicht umsonst verlangen.

Durch die Bargeldauszahlung erhoffte man von russischer Seite eine Arbeitssteigerung. Es war dann auch wirklich so. Je mehr ich arbeitete, um so mehr verdiente ich und um so besser konnte ich essen. Leider verdienten wir den Russen aber bald zu viel, und so wurde der Tarif herabgesetzt. Brot, Kartoffeln, Butter, Fleisch - alles gab es ab 1947 im freien Einkauf. Brot und Kartoffeln waren für uns ... erschwinglich.

Ein Eimer Kartoffeln kostete 10 bis 15 Rubel und 1 kg Brot 3,30 Rubel. Wir brachten es in der ersten Zeit fertig, bis zu 3 kg Brot am Tag zu verzehren. Es kam überhaupt bei allem nicht auf die Qualität, sondern auf die Menge an.

Damals freundete ich mich mit Margot an. Alle meine bisherigen Freundinnen ... waren mir weggestorben. Seitdem ich mit Margot zusammen war, hob sich mein Lebensstandard. Wir wirtschafteten beide zusammen. ... Einer konnte immer einen Monat sorglos leben. Als wir uns ... ein wenig angefuttert hatten, fingen wir an, uns Blusen, ... einen Wollrock, Strümpfe und dgl. anzuschaffen. Man wollte ja nicht ewig der arme Lazarus bleiben.

Margot arbeitete als Begleiterin des Elektrobussfahrers, und ich war Grubenholzträger geworden. Zusammen mit einer Kameradin hatten wir das Holz heranzuschaffen, das die Bergleute zum Abstützen der Stollen benötigten. Das war oft sehr schwer. 2 1/2 m lange, dicke Stämme

durch einen niedrigen 100 m und längeren Gang zu schleifen, der immer nur einen Meter hoch war, war nicht ganz einfach. ... Wurde die Arbeit ... nicht gut ausgeführt, so wurde das im Lager gemeldet. (Diese) Sabotage wurde dann mit Karzer (Arrest) bestraft.

Im Laufe der Zeit hatte ich mich an die Holzschlepperei (im Bergwerk) so gewöhnt, daß ich mir gar keine andere Arbeit wünschte, zumal der Verdienst nicht schlecht war. Ca. 500 Rubel bekam ich monatlich ausgezahlt. Ich hätte von dem Geld ganz gut leben können, doch ich bin sehr viel krank gewesen: Eine Lungenentzündung, Malaria und Quetschungen bei der Arbeit brachten mich oft ins Lazarett. Während dieser Zeit bekam ich nie Geld und mußte von meinen Ersparnissen leben. Hätte meine Freundin Margot ... mich nicht so treu unterstützt, dann wäre es mir oft bitter ergangen. Bei längerer Krankheit bekam man zwar vom Lager etwas Verpflegung, doch das war zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig.

Am 21. Juli 1949 verunglückte ich zum letzten Mal im Schacht. Durch die Quetschungen zog ich mir eine Phlegmone (Zellgewebsentzündung) zu, die mich 5 Monate ans Bett fesselte.

Am 19. November 1949 war ich dann ... endlich heimatreif. Mit einem Soldatentransport ging es von Tscheljabinsk aus heim. Am 6. Dezember 1949 traf unser Transport in Friedland ein. Von dort aus trat ich die Fahrt durch die Krankenhäuser Göttingen, Bahlburg und Juist an. Anschließend verlebte ich 4 herrliche Wochen in Wangerooge. Überall wurde ich aufs Beste bedacht. Wie schön ist es doch, wieder frei und in der Heimat zu sein.<<